

Wie DDR-Wohnblöcke auf dem Land verfallen

Bericht: Thomas Kasper

Hans Malyska ist durch und durch Landwirt. Morgens holt der 78-Jährige frisch gelegte Eier aus dem Stall.

Hans Malyska: „Gestern hatte ich 16.“

Reporter: „Wo verkaufen Sie die?“

Hans Malyska: „Privat. Habe meine Abnehmer. Frische Eier sind gefragt.“

Situativ: „Fallen Sie mal noch hin.“

Reporter: „Sie haben Hühner und Kaninchen?“

Hans Malyska: „Ja, ein paar Kaninchen. Ich muss ja was tun, ich kann ja nicht den ganzen Tag herumsitzen.“

Bis er 75 Jahre alt war, hat er auf dem ehemaligen Gut gearbeitet. Hans Malyska wohnt auf dem Dorf, aber trotzdem im Plattenbau.

situativ: „Bist du wieder neugierig.“

Der Block am Rande des Ortes Tundersleben westlich von Magdeburg ist sein zu Hause. Solche Neubauten prägen überall das Bild ostdeutscher Dörfer. Hans Malyska und seine Frau gehören zu den letzten Bewohnern des Hauses.

Ute-Karin Malyska:

„Ist auch klein die Küche, aber es reicht. Waschmaschine, Mikrowelle, Elektroherd, ist alles drin. Kühlschrank. Was wollen wir mehr?“

Es ist ein Wohnkomfort, den die Weltkriegsflüchtlinge bis heute zu schätzen wissen.

Hans Malyska:

„Wie wir hierhergezogen sind, hatten wir eine große Stube und eine kleine. Wir hatten da schon 2 Kinder, da mussten wir über die Betten drüber weg, wir hatten ja bloß die große Stube. Dann sind wir noch einmal umgezogen und dann haben sie den Neubau hier gemacht.“

Reporter: „Der Block hat sich dann schnell gefüllt?“

Hans Malyska: „Der war sofort voll.“



Die ländlichen Wohnblöcke entstanden in zwei Phasen: Zunächst Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre und dann ab 1968.

Archiv-OT:

„Beachten wir noch eines, für jeden einzelnen von uns haben sich die Arbeits- und Lebensbedingungen weiter verbessert. Fernbeheizte Neubauwohnungen, bequeme Einkaufsmöglichkeiten.“

Reporter: „Frau Malyska, wie viele Kinder lebten denn damals in diesem Block?“

Ute-Karin Malyska: „Oh, warten Sie mal...“

Hans Malyska: „Da waren achte, 6, 14.“

Frau Malyska: Harms, Fisch..“

Hans Malyska: „Nein, nein, hier bin ich noch. Da haste gesagt, sechs? 25 Kinder waren hier bestimmt.“

Die Kinder von damals sind längst groß und fast alle fortgezogen. Heute ist der Block nahezu leer. In drei Aufgängen ist nur noch je eine Wohnung vermietet.

Carmen Reusch ist in diesem Wohnblock aufgewachsen. Die 48-Jährige lebt noch heute mit ihrem Bruder in der elterlichen Wohnung. Früher hatte Carmen Reusch Arbeit, einen Job, den sie liebte.

Carmen Reusch:

„Ich war bei der Post. Innendienst, Außendienst, also Zustellung, Lotto, alles sowas, was dazugehört.“

Seit langem ist Carmen Reusch arbeitslos. Sie hat keinen Führerschein, was die Jobsuche auf dem Lande erschwert. Jeder Einkauf wird per Bus erledigt, mit den schlechten Verbindungen kennt sie sich bestens aus.

Carmen Reusch:

„Wenn man zum Beispiel nach Germannsleben umsteigt, da muss man dann eine halbe Stunde warten, bis die 612 dann kommt. Bis dahin bin ich von Germannsleben zu Fuß mit dem Einkauf hier, da kann ich den Feldweg runtergehen.“

Der Landflucht trotzen die Eigenheimbesitzer energisch – sie sind hier stark verwurzelt. Wenn Jobs fehlen, verlassen die Mieter als erstes das Dorf. Immer mehr Wohnungen stehen in den Blöcken am Rande der Orte leer. Zurück bleiben oft die Alten und sozial Schwachen.

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.

Leipzig. An der Universität treffen wir Professor a.D. Thomas Topfstädt.

Reporter:

„Guten Tag, schön, dass wir uns hier treffen.“

Der Kunsthistoriker hat zur Geschichte des Wohnens geforscht und publiziert. Er kennt die Historie der dörflichen Plattenbauten und das ideologische Konzept dahinter.

Prof. a.D. Thomas Topfstädt:

„Dahinter steckt ein Bedarf natürlich, an Wohnungen, aber auch eine gesellschaftliche Utopie, dass man nämlich die Agrarlandschaft radikal verändern will, über die nächsten Jahrzehnte hin und dass statt den herkömmlichen Dörfern Industriedörfer entstehen sollten, in denen die Menschen unter ähnliche kulturellen Bedingungen leben, wie in der Stadt leben und arbeiten sollten. Die Utopie erwies sich als nicht umsetzbar.“

Im April 1967 beschloss der siebente Parteitag der SED, die Landwirtschaft zu industrialisieren.

„Das Gesicht unserer sozialistischen Landwirtschaft hat sich revolutionär verändert. Die Arbeit ist attraktiv geworden.“

Für das Vorhaben wurden qualifizierte Fachkräfte benötigt, und die mussten mit Wohnraum versorgt werden. Ende der sechziger Jahre setzte ein zweiter Bauboom auf dem Lande ein.

Heute vergammeln die einstigen sozialistischen Wohnquartiere. Der letzte Mieter in einem anderen Aufgang des Tunderslebener Wohnblocks ist Harry Fohes. Der stetige Zerfall seines Hauses, außen wie innen, frustriert ihn.

Harry Fohes:

„Wenn Sie in die Wohnungen gehen, in die leeren Wohnungen da muss alles komplett gemacht werden. Da müssen die Bäder gemacht werden, die Fußböden müssen neu gemacht werden. Das einzige, das sie mal vor ein paar Jahren gemacht haben, waren neue Kabel verlegt, also Kupferkabel, aber nicht in alle Wohnungen. Die anderen Wohnungen sind noch die alten Kabel drinnen, die Alukabel. Ist eigentlich gefährlich, aber wie gesagt, da können Sie mit dem Vermieter reden, das können Sie vergessen, der macht hier nichts. Das bleibt hier so.“



„exakt“ fragt beim Eigentümer des Wohnblocks nach. Dieser möchte sich vor der Kamera nicht äußern, teilt jedoch schriftlich mit, dass die Mieteinnahmen gerade für die laufenden Ausgaben und kleine Reparaturen reichen würden.

Wir besuchen noch einmal die Malyskas, die ganz allein in ihrem Aufgang leben. Sie waren 1965 die ersten Mieter, jetzt sind sie die letzten.

Szene: „Ja, ist auf...“

Reporter: „Alleine im ganzen Aufgang, haben Sie keine Angst?“

„Nein, ist doch schön ruhig. Er passt doch auf hier.“

Hans Malyska:

„Uns beiden macht das nichts. Wir schließen ab unten.“

„Ich zieh jetzt nicht mehr raus hier. Da müssen sie mich raustragen.“